

Nekr

G
88

PROF. DR.

AUGUST GESSNER-SIEGFRIED

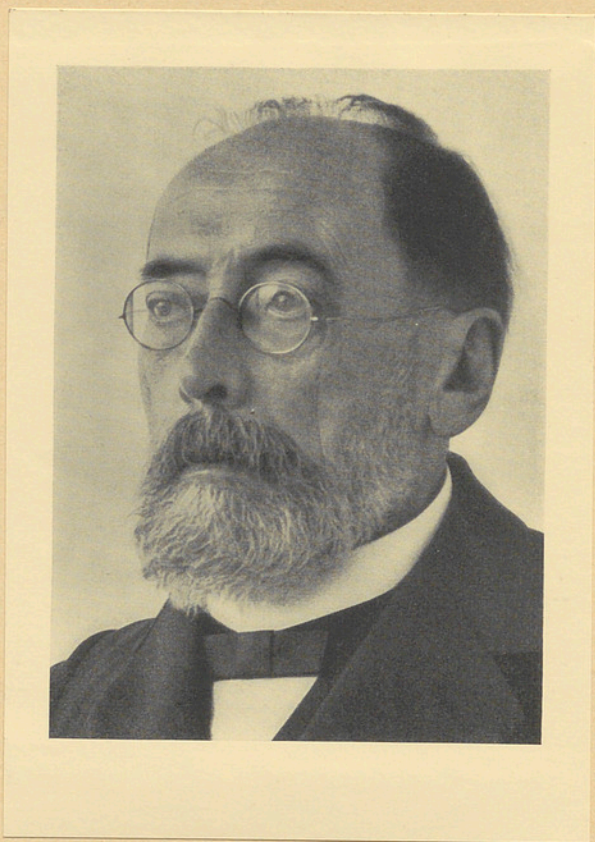
10. März 1864 · 26. November 1941

PROF. DR.

AUGUST GESSNER-SIEGFRIED

10. März 1864 · 26. November 1941

g 1978, 0705
g. Bühner, 2B



ANSPRACHE
VON HERRN PFARRER JAKOB MÜRI, ZÜRICH

Wir hören das Zeugnis des Glaubens:

Ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges noch irgend eine Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn.

In Deine Hände befehle ich meinen Geist.

Liebe Trauerversammlung,

Der Hinschied von Dr. phil. August Gessner hat uns hier zusammengeführt an die Stätte des Todes, wo nach Gottes Willen immer wieder das Zeugnis des Lebens laut werden soll. Wir versuchen aber zuerst mit einigen Strichen den Verlauf dieses nun abgeschlossenen Lebens zu zeichnen. August Gessner ist am 10. März 1864 hier in Zürich geboren worden. Aus seinen eigenen Aufzeichnungen erfahren wir, dass seine Familie die bewusst sichere, alt-zürcherische Art weiterpflegte, die ihr aus grosser Vergangenheit geschenkt war. So wurden denn dem heranwachsenden August Gessner die dunklen Wochen, die ihm seine eigene schwache Gesundheit und der plötzliche Tod seines älteren Bruders brachten, auch immer wieder überstrahlt von dem wärmenden Licht, das ein wohlgegründetes Familienleben zu geben vermag. Ebenso dankbar, wie an die vorsorgliche Be-

treuung der Geschwister und der Mutter dachte der Verstorbene an die Primarschul- und Gymnasialzeit zurück. Als er dann im Jahre 1882 die Matura bestanden hatte, immatrikulierte er sich an der Hochschule für klassische Philologie. Seine ersten Semester wurden durch eine plötzliche Schwäche der Augen, die ihn an der Arbeit schwer hinderte, vor allem aber auch durch den Tod seines Vaters und den Verlust eines Freundes getrübt. Umso bewusster und eifriger widmete er sich dann seinen Studien, sobald die Gesundheit des Gesichtes es ihm wieder zuließ. Besondere Lichtpunkte scheinen dann im Jahre 1887 ein Vikariat in Winterthur und eine Aufführung der Antigone des Sophokles im Urtext durch die Studenten gewesen zu sein. Im Frühjahr 1888 erwarb er sich das Lehrdiplom für höhere Lehranstalten und den Dokortitel. Die beiden folgenden Jahre dienten dann vor allem der Vertiefung des erworbenen Wissens, der praktischen Einübung der pädagogischen Erkenntnisse als Privatlehrer und vor allem der Weitung des Horizontes durch Reisen und Aufenthalte in Deutschland und Paris. Im August des Jahres 1891 — kaum genesen von einer gefährlichen Lungenentzündung — kam Dr. August Gessner als Lehrer der alten Sprachen an die Kantonsschule Aarau, den eigentlichen Wirkungskreis seines Lebens. Vier Jahre später vereinigte er sich mit Sophie Siegfried von Zofingen zu einer glücklichen Ehe, in der der Verstorbene aber auch seine ganze Kraft und Geduld auf die Probe stellen lassen musste. Nach der Geburt des dritten Sohnes im Jahre 1900 erlitt die Gattin eine schwere Nervenerkrankung, die nun das ganze Leben, bald mehr zurücktretend, dann wieder mit Beschlagnahme aller guten und fürsorglichen Kräfte der

Familie die Jahre überschattete, bis sie im Anfang dieses Jahres erlöst wurde. Und dennoch war Professor Gessner dankbar für das Glück, das ihm beschieden war. Vielleicht wären wir selber für den Segen dankbarer, der in unser Leben gelegt ist, wenn ständig uns vor Augen stehen würde, wie zerbrechlich das Glück sein kann, wenn wir die glückliche Stunde bewusster erleben könnten. Aber mit dieser Skizzierung seiner Lebenslinie ist nur das Äussere angedeutet. Sollen wir daran erinnern, wieviel Gutes er getan, wie er hat jungen Leuten zum Studium verhelfen dürfen, wie er für die Gesundheit von Kindern besorgt war, zu denen er nur die Beziehung hatte, dass deren Mutter zur Reinigung in seinem Hause angestellt war? Sollen wir uns erinnern, dass er auch in den Zeiten, da die Gesundheit seiner Gattin ganz zerüttet schien, kein bitteres Wort sagte? Sollen wir fragen, woher er die Kraft hatte zu solcher Geduld? Soll ich als sein Schüler von seiner unbestechlichen Gerechtigkeit reden und davon, dass er sich nie etwas vormachen liess? Soll ich davon sprechen, wie er auch kalte Herzen erwärmen konnte, wenn er einmal das Herz sprechen liess? Nein! Hören wir lieber, wie einer seiner Söhne für diese Stunde uns das Wesen seines Vaters zeichnet.

Alle von Ihnen, liebe Trauergemeinde, führt hier zum Abschied unseres lieben August Gessner irgend ein Schicksalsfaden her, der jeden mit diesem hier vollendeten Schicksal auf seine Weise verbindet. Alle diese Fäden und unzählige andere sind

vom Herrn dieses Schicksals kunstvoll zusammengewoben worden durch 77 Jahre hindurch. Und nun können wir das fertige Bild als ein Ganzes erkennen, dessen unmittelbare Nähe und dessen Reichtum uns noch die bequeme Überschau behindert.

Anfang und Ende dieses Lebens schliessen sich zusammen, in Zürich beginnt es und kehrt dahin zurück. Dazwischen liegt ein Weg, der den jungen August Gessner an sein Wirkensfeld in Aarau führte und dort festwachsen liess und fünfzig Jahre festhielt, ein Weg, der ihn geistig den alten Sprachen, der Antike verpflichtete, während er zugleich mit seinen tiefsten Wurzeln in Zürich haften blieb. Die Liebe zu diesem alten Zürich hat ihn kurz vor dem Tode hierher zurückgebracht. Wir haben als Enkel noch erlebt, welcher Zauber von dem alten Hause ausging, das für seine ersten Jahre als sein Elternhaus die wichtigste bildende Wirkung ausstrahlen musste; und viele der Anwesenden können sich die Eigenart dieses Hauses Oberdorfstrasse 5, und, als dessen Zentrum, die Mutter Julie Gessner-Ernst noch auf das Lebhafteste vor Augen halten. Wer den Verstorbenen in diesen Tagen friedlich auf dem blumengeschmückten Bett hat liegen sehen, dem ist viel deutlicher als bei Lebzeiten die Ähnlichkeit seiner Züge mit denen seiner lieben Mutter in die Augen gefallen. In ihr war bestes reformiertes, zürcherisches Wesen verkörpert, und die Kraft dieser religiösen Grundstimmung, in der ihn seine Mutter aufwachsen liess, hat ein unvergleichliches Fundament für sein ganzes weiteres menschliches Werden abgegeben.

Seine Lehr- und Wanderjahre fallen in die 70er und 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts. In diesen Jahrzehnten

wurde das naturwissenschaftliche Denken auf die Höhe gebracht, und dadurch atmete auch der Altphilologe eine Luft ein, mit welcher er die Art dieses Denkens in sich aufnahm; dieselbe Geistigkeit herrschte in seiner späteren Umgebung an der aargauischen Kantonsschule, und wenn er im Einzelnen auch nicht die radikalen materialistischen Konsequenzen, zu denen viele seiner Kollegen sich bekannten, für sich akzeptierte, so bestand doch für ihn, wie für jeden Gebildeten die Forderung, sich mit den grossartigen Methoden und Resultaten der Naturwissenschaften auseinanderzusetzen. Dadurch distanzierte er sich natürlich von seinem reformiert-christlichen Herkommen.

Seine sich selbst gegenüber immer grundaufrichtige Haltung liess ihn dann in Bezug auf letzte Fragen bei einem Ignorabimus Halt machen. Seine Keuschheit in Beziehung auf sein Innenleben verbarg den meisten ganz, was alles in ihm vorgehen mochte. Es war ein wesentlicher Zug von ihm, mit seinen Äusserungen auch bei ihm wichtigen Dingen knapp und zurückhaltend zu sein. Wie hinter Burgmauern lebte er sein Persönlichstes, und dies starke Persönliche gab ihm eine grosse Standhaftigkeit und Geduld. Das zeigte sich, wenn ihn Schweres traf wie im vergangenen letzten Lebensjahr, wo er seine Gemahlin verlor und von Unfällen und Krankheit selbst betroffen wurde.

Diese Eigenschaften und die absolute Pflichtauffassung des Lebens gab ihm etwas Soldatisches. — Militärdienst jedoch hat er nie geleistet. — Es mag auch erlaubt sein, ihn in seiner Berufstätigkeit als Verteidiger und Bewahrer des Alt-Überlieferten unter dem Bilde des Soldaten vorzustellen, der die Burg verteidigt, von der er nicht weiss, ob die Kämpfe über sie hin-

weggehen werden, oder ob ein Sieger die alten Schätze heben und Neues schaffen werde.

Es wäre einseitig, nur diese charakterisierte Art in ihm zu sehen. Eine wesentlich andere Seite ist seine Hilfsbereitschaft für Viele, die an ihn gelangten. Die es erfahren haben, wissen ihm Dank dafür. In besonders herzlicher Weise konnte er seinen Enkelkindern gegenüber aus sich herausgehen. Im elterlichen Hause war unserem Aufwachsen die Möglichkeit der freien Entfaltung gegeben, wie auch in Vater das Vorbild von Zuverlässigkeit und Pflichterfüllung. In späteren Jahren verstand er tolerant zu sein. Wenn zwischen uns Verschiedenheiten in den Anschauungen zutage kamen, so änderte das nichts am menschlichen Verhältnis von ihm zu uns. Indem man sich liebt und gelten lässt auch bei widerstreitenden Ansichten, übt man eine Tugend, die man eidgenössisch nennen darf, denn sie beruht auf dem Glauben, dass gerade die grossen Verschiedenheiten innerhalb einer Gemeinschaft fruchtbringend werden müssen, wenn man die Spannung ertragen und den Gegenpol ernst nehmen will. Wir wissen ihm für diese Haltung auch grossen Dank.

Unser Vater verfolgte mit Aufmerksamkeit und Sorge das Geschehen in der Welt und in der Schweiz bis in die letzten Lebenstage.

Nun ist er mit den Reihen junger Soldaten in jene Welt hinübergetreten, von der wir keine unmittelbare Anschauung haben, von der wir aber reale Wirkungen erleben können, wenn wir auf sie aufmerksam sind. Mit unserem Gedenken können wir ihm immer wieder unseren Dank darbringen für das, was er uns gewesen ist.

Hans Gessner

NACHRUF

DER AARGAUISCHEN KANTONSSCHULE

Werte Trauerversammlung!

Die Aargauische Kantonsschule trauert heute um den Senior ihrer Lehrerschaft.

Wenn August Gessner auch seit bald 8 Jahren, nach mehr als 40 Jahren Amtstätigkeit, in den Ruhestand getreten ist und die meisten der jetzigen Lehrer und Schüler ihn nicht oder kaum gekannt haben, hat er sich um das Wohl der Schule so verdient gemacht, dass sein Ableben in Aarau schmerzlich empfunden wird und dass es uns ein Bedürfnis ist, dem Freund und Kollegen einen letzten Gruss zu entbieten.

August Gessners Tätigkeit im Unterrichten zeichnete sich durch ausserordentliche Klarheit und strenge Logik aus. Er verstand es, die schriftstellerischen Meisterwerke des Altertums zu besprechen und zu beleuchten und hat dadurch auf seine Zöglinge einen starken, bildenden Einfluss ausgeübt. Immer gleichmütig und ruhig, ohne jede Pedanterie, gab er seinen Stunden den Charakter von ungezwungenen Colloquia, in denen dem Wohlwollen des Lehrers die Bereitwilligkeit der Schüler entsprach. Er suchte nicht durch sein reiches Wissen zu imponieren, sondern gestaltete seine Stunden nach der Aufnahmefähigkeit seiner Zuhörer. Die Disziplin, welche bei zu vielen Lehrern nur durch Verweise und Mahnungen aufrecht erhalten wird,

war in seinen Klassen eine Selbstverständlichkeit. Allein durch seine geistige und sittliche Haltung gewann er die Sympathie und die Arbeitswilligkeit der Schüler. Die Urteile seiner ehemaligen Zuhörer lauten auch einstimmig: Er war mit uns gewissenhaft, vornehm und gerecht.

Bei seinen Kollegen hinterlässt August Gessner die Erinnerung eines ungewöhnlich edlen, feinen, zuverlässigen Menschen. Zwar wenigen war es vergönnt, in seine Intimität einzudringen, denn er war mehr für Beschaulichkeit als für Geselligkeit veranlagt. Er war vielen Worten abhold und redete selbst nicht viel. Seine im Stillen verarbeitete Lebensphilosophie gab er selten kund, und wenn er es tat, so war es in kurzer, manchmal recht würziger Form. Übrigens hütete er sich in seiner Bescheidenheit, endgültige Urteile über Menschen und Ereignisse zu fällen, sondern blieb stiller, unvoreingenommener Zuschauer. Bescheidenheit und Toleranz waren wohl die Hauptzüge seines Charakters.

Beim heutigen Treiben, wo sich jeder auf allen Gebieten vorzudrängen sucht und seinen Geltungstrieben nachgibt, beschränkte unser Freund seine Tätigkeit auf seine beruflichen Pflichten. Es wäre aber falsch, auf Gleichgültigkeit oder Teilnahmslosigkeit zu schliessen. Eine gewisse Scham hinderte ihn nur, durch Worte seinen Gefühlen Ausdruck zu geben. In der Tat hat August Gessner dafür gesorgt, dass um seine Wohltätigkeit nicht viel Lärm gemacht werde. Wie viele Anstalten und Institutionen im Aargau hat er tatkräftig unterstützt! Mit besonderer Liebe hat er sich der Anstalt Kastelen angenommen. Und was freiwillige Arbeit für die Allgemeinheit anbelangt,

braucht man nur zu erwähnen, dass er über 30 Jahre lang in mustergültiger Weise das Kassieramt des Schweizerischen Gymnasiallehrervereins verwaltete; als Zeichen der Anerkennung verlieh ihm auch der Verein den Titel eines Ehrenmitgliedes, eine Ehre, die ausser ihm nur noch einem Mitglied zuteil wurde. Jahrzehntlang war Gessner auch Konservator des aargauischen historischen Museums.

Wenn sein Verweilen unter den Lebenden nicht viel Lärm gemacht hat, so ist es hauptsächlich seiner grossen Bescheidenheit zuzuschreiben.

Vor seinem lautern Charakter verbeugen wir uns noch einmal mit Respekt und Dankbarkeit. Tr.

ABSCHIEDSWORTE EINES FREUNDES

Dr. Eugen Hafer

Verehrte Trauerversammlung!

Gestatten Sie einem Freunde des Verewigten ein kurzes Wort des Abschiedes! Ich mache mich zum Sprecher der sieben noch lebenden Altersgenossen, die vor bald sechzig Jahren miteinander am Zürcher Gymnasium die Reifeprüfung bestanden haben.

Die gemeinsam verlebten, schönen Gymnasialjahre hatten uns — es waren unser 22 — so zusammengebunden, dass wir, trotzdem die Studien an den vier Fakultäten uns trennten und nachher das Leben uns weit auseinander führte, uns seit dem Austritt aus dem Gymnasium hundertzwanzig Mal zu gemütlichen Abendsitzen in Zürich zusammenfanden. Unser lieber Freund Dr. Gessner war es, der uns die Jahrzehnte hindurch zusammenhielt. Er bemühte sich um eines jeden einzelnen Schicksal, verlor keinen aus dem Auge, wusste abgebrochene Fäden immer wieder neu zu knüpfen und versäumte nie, jedes halbe Jahr möglichst viele von uns zusammenzubringen. Ihm verdanken wir den engen Freundschaftsbund, der uns jetzt noch zusammenhält, und es gibt für uns keines schöneren Erinnerungen, als diejenigen, die wir an unsern Klassenzusammenkünften untereinander austauschen.

In diesen Bemühungen um unsern Freundeskreis spiegelt sich der ganze Charakter des nun Dahingeshiedenen wieder,

sein treuer Freundessinn, sein nie ermüdender Wille zur Gemeinschaft aller, seine grosse Selbstlosigkeit, und wir sind es, die davon den Genuss hatten. Dafür danken wir dem lieben Freunde von ganzem Herzen.

Nach Zürich lud er uns immer wieder ein. Zürich, die Stätte seiner Jugend, umfasste er mit der ganzen Liebe eines echten alten Zürchers. Obgleich ihm die Stadt an der Aare während eines halben Jahrhunderts das Wirkungsfeld bot, zog es ihn immer wieder nach Zürich zurück. Er hielt die Verbindung zur Antiquarischen Gesellschaft, auch zur Schmiedenzunft aufrecht und pflegte vor allem bewusst seine alten Beziehungen zu Freunden und Verwandten in der Vaterstadt. Vor einem halben Jahre siedelte er wieder nach Zürich über, um hier seinen Lebensabend zu verbringen. In seinem geliebten Zürich findet er nun seine letzte Ruhestätte.

Den um den Vater und Grossvater Trauernden bezeuge ich im Namen seiner Freunde die herzlichste Teilnahme. Sein Andenken wird in unserm Kreise hoch gehalten werden, solange uns noch die Gnade vergönnt ist, uns des Lebens zu erfreuen.

Es gibt ein griechisches Grabrelief, das zeigt einen von den Wellen des Meeres verschlagenen Schiffer am Ufer sitzend und nach der fernen Heimat spähend. Unser lieber Freund hat diese von ihm ersehnte Heimat gefunden. Er ruhe in Frieden!

SCHLUSSWORT VON PFARRER MÜRI

Auch wenn wir mit wahrhaft übermenschlichen Worten den Gehalt und das Wesen eines Lebens darzustellen und abzumalen vermöchten, sodass es kongruent und kongenial wiedergegeben wäre — auch wenn wir damit als zum Abschied uns noch einmal vor der Gestalt des Verewigten gleichsam verneigt hätten, so dürften wir nun nicht schweigend auseinandergehen in der Meinung, dass der Sinn unseres Zusammenseins nun erfüllt sei. Wenn wir die besondere Art eines Menschen zu erfassen und darzustellen suchen, so soll ja doch eigentlich damit wieder ein Stein herzugetragen sein zum Altar des Dankes an den höchsten Herrn, der uns Menschen durch die Schwachheit des Leibes und die Hinfälligkeit des Geistes hindurch trägt. Und wenn unser andächtiges Herz feierlich still wird gegenüber der Geschlossenheit eines vollendeten Lebens, so sammelt es sich doch eigentlich in Anbetung über die tausend Gaben, die der Schöpfer verteilt hat.

Aber gerade auch an einem Sarge soll noch mehr gesagt sein. Da soll ein Wort unseres Herrn Christus, des Botschafters Gottes an uns Sterbliche, wiederholt sein, das er denen gesagt hat, die von der Anfechtung des Hinwelkens und des Todes getrieben zu ihm kamen: Gott ist kein Gott von Toten, sondern von Lebenden, denn ihm leben sie (Lukas 20, 38). Unser Kopf möchte ja allerlei Einwendungen machen dagegen, denn unsere Augen haben bisher nur den Tod und die Auflösung als Ende

des Lebens gesehen. Aber umso geneigter dürften wir hinhören auf das, was uns der göttliche Mensch gesagt hat, umso tiefer muss es uns bewegen, dass er unsere An-Sicht von der göttlichen Sicht her ins Gegenteil umsetzt. Das ist ja überhaupt das dauernde Motiv im Reden und Handeln, im Sterben und Sich-Opfern des Gottessohnes, dass er das, was wir aus der Enge unserer Sicht als definitiv zu erkennen meinen, in sein Gegenteil umkehrt. Er erwirbt durch sein Sterben die Vergebung statt des Gotteszornes; er lehrt uns die göttliche Leitung statt des blinden Schicksals verehren; er stärkt uns zum Ausharren, zur Geduld, zur Liebe, wo wir desertieren möchten; er schenkt uns Freude und reisst uns aus Verzweiflung; und vor allem: er stiftet Leben, wo der Tod seine Beute holt. Ja er dreht das ganze Rad des Unheils, das durch unsere Untreue, seit Menschen im Ungehorsam von ihm abgefallen sind, in vernichtende Schwingung geraten ist, zurück zu einem neuen Aufbau der Schöpfung nach der Kraft und den Plänen des ewigen Vaters. „Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christus, so sind wir die elendesten, die ärmsten unter allen Menschen.“ Nun ist uns aber durch Christus selber ein Siegel gegeben, dass unser Leben sich hier nicht einfach erschöpft, sondern dass es neu geschöpft, neu geschaffen werden wird aus der Kraft des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Gewiss, wir wollen dem Herrn allen Lebens danken, dass er den Verstorbenen getragen hat in aller Schwachheit des Leibes, und wir wollen ihn anbeten um der vielen Gaben des Geistes und um der Kräfte von Liebe und Ausdauer willen, die dem Verstorbenen geschenkt waren, aber wir wollen unseren Herrn vor allem auch um deswillen ehren,

dass er der Welt eine andere Richtung gibt, aus der Vernichtung und dem Verfall heraus in eine neue Schöpfung hinein. Wir wollen nicht nur in diesem Leben auf Christus hoffen, sondern die Zeichen Gottes verstehen lernen, die er uns in seinem Sohne geschenkt hat, die Zeichen eines neuen Himmels und einer neuen Erde.

NACHRUF IM AARGAUER TAGBLATT

vom 28. November 1941

Aus Zürich kommt die Trauerkunde, dass Herr Professor Gessner aus der Zeitlichkeit geschieden ist. Mehr als vierzig Jahre lang — von 1892 bis 1934 — lehrte er an der aargauischen Kantonsschule die alten Sprachen, vornehmlich Griechisch. Daneben hat er sich lange Jahre hindurch als Konservator der Altertumssammlung im Gewerbemuseum Verdienst erworben. Er kam als Nachfolger von Professor Guttentag hierher, nachdem er sich als Hilfslehrer an den Schulen von Winterthur, Zürich und Glarus auf die praktische Lehrtätigkeit hin geschult hatte. Seine Studien hatte Gessner zum grössten Teil in seiner Vaterstadt Zürich gemacht, wo er sich auch die Doktorwürde erwarb. Nachher war er noch in Berlin und Paris. Mancher denkt wohl, dass jemand, der an derselben Lehranstalt unterrichtet oder unterrichtete, besonders gut in der Lage sei, von der amtlichen Tätigkeit eines Kollegen zu reden. Das ist nun meistens nicht der Fall, weil sich die nebeneinander Lehrenden in ihren Unterrichtsstunden nicht zu besuchen pflegen. Ich habe nie einer Lehrstunde Gessners beigewohnt, ihn auch in keinem Examen in Funktion gesehen. Dagegen erinnere ich mich daran, dass mir ein ehemaliger Schüler einmal sagte, er sei besonders gerne zu Herrn Gessner in den Unterricht gegangen. Warum? Weil dieser sich einfach darum bemüht habe, die vorgelegten Texte

nach Wortlaut und Sinn verständlich zu machen und dabei nicht mehr zu sagen pflegte, als durchaus nötig war. Das habe seiner, des Erzählers Art, besonders gut entsprochen. Vielleicht ergänzt einer von Gessners Schülern diese Ausführungen durch Erinnerungen an jenen Unterricht.

Um so besser kannten die Kollegen den „Menschen“ August Gessner. Und keiner darunter, der nicht in wahrer Hochachtung und Verehrung seiner gedächte. Mit einigen der Verstorbenen: Bähler, Ganter, Tuchs Schmid, Rennhart usf. war er besonders befreundet. Obwohl Gessner eher zurückhaltend war, konnte doch kaum jemand die ihm eigene Güte und Feinfühligkeit verkennen. Dieser Mann verkörperte das gehaltvoll nüchterne Altzürchertum, welchem er angehörte, in einer Art, die einen im Verkehr mit ihm immer wieder an die Jahrhunderte denken liess, da Zürich noch eine kleine, darum aber nicht unbedeutende Stadt war. Er hatte, obwohl — oder besser: weil ihm der Drang sich geltend zu machen, ganz fehlte und obschon er in seinen Lebensgewohnheiten einfach war, etwas im guten Sinne Aristokratisches an sich. Wir dürfen mit Genugtuung sagen, dass es ihm in Aarau wohl war. Besuchte man ihn in seinem Heim an der Renggerstrasse, so fand man ihn, entweder in blauen Rauch gehüllt, in seinem Studierzimmer oder unten im Familienzimmer in Gesellschaft seiner Frau, einer Tochter des bekannten Kartographen Oberst Siegfried, mit welcher er in harmonischer Ehe lebte. Leider waren die Spätjahre der trefflichen Frau durch allerlei Siechtum getrübt. Sie hat dem Gatten drei Söhne geboren, die alle nun erwachsen und verheiratet sind. Gessners grösste Freude war es, seine Enkelkinder bei sich zu haben. Er war ein

Grossvater, an dem das junge Volk hing; dieses und alle Angehörigen werden den Grossvater sehr vermissen.

Die Anhänglichkeit an das alte Zürich bewog Gessner, vor einem halben Jahr dorthin überzusiedeln. Das war gewagt, denn es heisst nicht mit Unrecht, alte Bäume liessen sich nicht leicht verpflanzen. Ohne Zweifel hat ihm das Leben in der Vaterstadt, wo er ein ererbtes Haus besass und die Familien zweier seiner Söhne in der Nähe hatte, noch mancherlei geboten. Leider aber stand es mit seiner Gesundheit nicht mehr zum besten. Noch während er hier wohnte, hatte er einmal einen Arm gebrochen. Der Unfall wiederholte sich vor wenigen Wochen. Dem waren die erschöpften Kräfte nicht mehr gewachsen. Am Mittwoch, den 26. November, hat der über ihn Gewalt bekommen, dem keiner entgeht.

Ein Mensch von edler Art ist mit August Gessner von uns gegangen. Er wird seinen einstigen Kollegen, den früheren Schülern und Schülerinnen und allen, die ihn kannten, in allerbesten Erinnerung bleiben.

H. Kaeslin.

PROFESSOR AUG. GESSNER ZUM GEDÄCHTNIS

Von einem früheren Schüler

Um die Jahrhundertwende waren geistige Eigenart und Ruhm der Aargauischen Kantonsschule vornehmlich von jenen Männern bestimmt, die den triumphierenden Naturwissenschaften im Lehrplan Raum und Geltung erstritten hatten. Selbstlos und leidenschaftlich ihrer Forschung hingegeben, haben sie in vielen das gleiche Feuer entzündet, haben an ihre Schüler mit der Sicherheit des Gläubigen und Tätigen strenge und hohe Forderungen gestellt und allen den Respekt vor der Wissenschaft beizubringen gewusst. Dass neben diesen starken, energisch fordernden Persönlichkeiten wirkliche Humanisten die Ideale, die neben so glänzenden Fortschritten zu verblassen schienen, würdig zu hüten vermochten, dass ihnen wenn auch nicht so breite und augenscheinliche Erfolge, so doch eine tiefe und echte Wirkung beschieden war, das bleibt ein Ruhmesblatt der Schule. Wir denken an den eigenwilligen, temperamentsprühenden Jost Winteler, an den soldatisch nüchternen, kindlich lauterer Charakter Franz Fröhlichs, an den stillen und edlen, pflichttreuen Stoiker, unsern August Gessner.

Keinem, der an Gessners Stunden zurückdenkt, werden quälende oder schreckhafte Erinnerungen wach. In gleichmässig ruhiger Fahrt, ohne jähe oder launische Gewitter, wurde man bei leichter und stetiger Arbeit von einer sicheren und gütigen

Hand zum Ziele gelenkt. Dies scheinbar Selbstverständliche ist in unruhigen Zeiten fast unmöglich und bei der menschlichen Unzulänglichkeit überhaupt selten. Die ruhige, problemlos gesunde Entwicklung, die den Schülergenerationen der Jahre vor 1914 beschieden war, sehen wir heute dankbar als eine Schicksalsgabe guter Zeiten und als ein Verdienst guter Männer an, unter denen Gessner durch weise Mässigung und menschliches Zartgefühl voransteht.

Die Liebe zu den alten Sprachen haben schon am Zürcher Gymnasium Joh. Frei und A. Kaegi, die Gessner in der Vita seiner Dissertation (Servius und Pseudo-Asconius, Zürich 1888) mit besonderer Verehrung nennt, zu wecken gewusst; diesen beiden mag er wohl Entscheidenderes verdanken als seinen eigentlichen akademischen Lehrern. An die Dissertation dachte er jedenfalls als an eine wenig Freude bringende Arbeit nicht gerne zurück, und eigene Forschertätigkeit hat ihn auch später kaum gelockt. Sprachwissenschaftliche Schulung, grammatische Sicherheit und methodische Meisterschaft verrieten wohl den Einfluss Kaegis; Grammatisches und Etymologisches lag ihm besonders. Ein Vordringen solcher Lieblingsgebiete im Unterricht gab es freilich nicht. Von diesen, wie von den tausend andern interessanten Dingen, die sich überall anknüpfen lassen, wurde nur das mitgeteilt, was zum Verständnis der Hauptsache, des Textes, nötig oder dienlich war. Hinter dem antiken Schriftwerk ganz zurückzutreten, alles Fremde und Subjektive fern zu halten, war offenbar sein ganz bewusstes Bestreben. Etwas durch eigenes Erlebnis oder Empfindung anschaulich zu machen und damit Persönlichstes zu enthüllen, fiel ihm freilich ohnehin schwer. War es nicht zu um-

gehen oder rührte ein Schüler durch naive Fragen an Innerstes, so pflegte er mit tiefem Erröten stockend, aber tapfer das Nötige zu sagen. Diese Schamhaftigkeit, die man nach Knabenart auch wohl einmal belachte, im Grund aber doch als etwas Edles erkannte und ehrte, war ein Grundzug seines Wesens. Zartgefühl und Zurückhaltung in allem Persönlichen und Innerlichen liess ihn von sich selber schweigen; wohlgemeinte Zudringlichkeit oder ungeduldige Neugier, wie sie eifrige Erzieher etwa haben können, war ihm gänzlich fremd. Dabei war er durchaus nicht ängstlich oder zimperlich. Die Achtung, mit der er jedem entgegenkam und die er mit selbstverständlichem Zutrauen auch erwartete, blieb nicht aus; das Gemeine wagte sich in seiner Nähe nicht hervor. Im Notfall wusste er es durch ein kräftiges Wort sehr wohl niederzuschlagen. Auf den unvergesslichen Schulreisen durfte er das junge Volk ruhig gewähren lassen; nie verlor er die Distanz, ohne doch jemals Spielverderber zu sein. Ja er konnte etwa mit einem selten gespendeten, aber ins Schwarze treffenden Witzwort Stürme von Heiterkeit entfesseln.

Während meiner ganzen Schulzeit hat Gessner meines Erinnerns nie eine Stunde versäumt oder wegen Krankheit ausfallen lassen; dies geschah wohl überhaupt nur ganz selten. Nur ein Schulmeister, der die hier liegenden Schwierigkeiten und Versuchungen an sich selber erfahren hat, weiss, was dies als Leistung bedeutet. Dabei war Gessner eher von zarter Konstitution; seine gleichmässige, überraschend zähe Gesundheit hat er sich durch dauernde Selbstdisziplin redlich verdient.

Zu den Tugenden der Sachkunde, der selbstlosen Bereitschaft zu dienen, des zartfühlenden Takts und der ausdauernden Pflicht-

treue gesellte sich endlich noch die Gerechtigkeit, die sich der spontanen und unvermeidlichen Sympathien und Antipathien wohl bewusst war und sie streng kontrollierte. In der ruhigen und reinen Luft, die er so um sich schuf, war einem wohl. Er erzog weit weniger durch energisches Wachrütteln und laute, begeisterte Forderung, als durch ein ganz zurückhaltendes, behutsames Fördern der Entwicklung, ja weniger durch sein Beispiel als durch das einfache Dasein seiner pflichttreuen und edlen, einer still und rein brennenden Flamme vergleichbaren Menschlichkeit.

Karl Meuli.

